Zeitschrift: Asiatische Studien : Zeitschrift der Schweizerischen Asiengesellschaft = Études asiatiques : revue de la Société Suisse-Asie

Herausgeber: Schweizerische Asiengesellschaft

Band: 10 (1956)

Heft: 1-4

Nachruf: In memoriam Robert Fazy : 28. Juni 1872 - 2. März 1956

Autor: Tscharner, E.H. v.

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

IN MEMORIAM ROBERT FAZY

28. JUNI 1872 – 2. MÄRZ 1956

Der Tod Robert Fazys hat der Schweizerischen Gesellschaft für Asienkunde viel genommen: einen ihrer Hauptgründer und ihren großmütigsten Gönner, ihren Präsidenten und Ehrenpräsidenten und den Mitherausgeber ihrer Zeitschrift, einen einzigartigen Gelehrten und einen äußerst liebenswürdigen, edlen Menschen.

Siebzehn Jahre hatte Robert Fazy an der Spitze unserer Gesellschaft gestanden. Trotz seinem Alter war er auch in der letzten Zeit körperlich und geistig noch sehr frisch gewesen. Im Winter 1955/56 mußte er sich zwar einer Operation unterziehen, die einige beklemmende Augenblicke brachte. Aber er hatte seine Lebensgeister schon längst wiedergewonnen, als ihn am Abend des 2. März eine Lungenembolie ganz unerwartet hinwegraffte. Sein Leben war erfüllt, in ungewöhnlich reichem Maß, dennoch bedeutete für seine Angehörigen, seine Freunde und Berufsgenossen und nicht zuletzt für uns sein Scheiden einen sehr schmerzlichen und unersetzlichen Verlust.

Hier, wo wir heute in Trauer und Dankbarkeit seiner gedenken, soll auch versucht werden, das Bild seines Lebens und seiner Persönlichkeit in ihren wesentlichen Zügen festzuhalten und sein Wirken als Orientalist und in unserer Gesellschaft zu würdigen[1].

1. Für einige weitere biographische Angaben und zur Ergänzung dieses Nachrufs verweise ich auf den Artikel zu Fazys achtzigstem Geburtstag in den *Asiatischen Studien* VI, 1952, und vor allem auf die als «Hommage à M. Robert Fazy, président du Tribunal fédéral» in *La Semaine Judiciaire*, Genf, 1939, S. 161 ff., gedruckten Reden, die Fazys erste Lebenshälfte be-

Robert Fazy gehörte demselben älteren Genfer Geschlecht an wie James Fazy, der «Schöpfer des modernen Genfs». Als Sohn des Finanzmanns William Fazy-Morel-Fatio, dessen Beruf die Familie nach mehreren Wohnorten in Frankreich über Schlesien nach Bern führte, lernte der vielseitig begabte und aufgeschlossene Robert Fazy schon als Knabe ein gutes Stück Welt kennen. An der Universität entschied er sich nach einigem Schwanken für die Rechtswissenschaft. Als Jurist sollte ihm eine glanzvolle Laufbahn beschieden sein. Zuerst, von 1897 an, in seiner Heimatstadt Genf, wo er mit der sehr beachteten, noch heute benutzten Dissertation *Revision en matière pénale* den Prix Bellot gewann, 1900 bereits Richter wurde und Anfang 1921 neben seinem Amt an der Universität die Vorlesung des plötzlich verstorbenen Professors für Zivilprozeßrecht übernahm. Dann, von 1921 an, in Lausanne, wohin er als Bundesrichter berufen wurde. 1922 und 1924 fiel ihm die heikle Aufgabe zu, in einer deutsch-tschechoslowakischen und einer deutsch-rumänischen Schiedsgerichtskommission den Vorsitz zu führen. 1939 wählte ihn das Bundesgericht zum Präsidenten, was die Krönung seiner Laufbahn bedeutete. Drei Jahre später trat er in den Ruhestand. Es war ein schöner, in ungebrochener Geisteskraft verbrachter Lebensabend, den Fazy vor allem dazu benutzte, um sich in weiterem Maße der großen Liebhaberei seines Lebens, die mehr als eine Liebhaberei war, zu widmen: der Asienkunde.

Die Persönlichkeit Robert Fazys wäre ganz ungenügend umrissen, wenn wir nur seine Verdienste als Jurist erwähnten und auf seine orientalistische Gelehrsamkeit eingingen. Er hat sich außerdem beim Militär hervorgetan, wo er während des Ersten Weltkrieges einer der engeren Mitarbeiter des Oberstkorpskommandanten Audéoud war und bis zum Grad eines Oberstleutnants aufstieg; von 1939 an erläuterte er das neue Kriegsgeschehen in der *Gazette de Lausanne*. Ferner war Fazy ein vor-

sonders anschaulich und reizvoll schildern, ferner auf die Nachrufe von Ch. Barde und Const. Regamey, deren einer in *La Semaine Judiciaire*, Genf, 1956, S. 241 ff., Fazy als Juristen und deren anderer, in *Artibus Asiae* XIX, Ascona 1956, S. 72, ihn als Gelehrten und Mäzen würdigten.

züglicher Bridgespieler und -kommentator, und noch in seinen letzten Jahren zeichnete er sich auf den Golfgründen von Lausanne, Crans und Monaco aus. So war der gewiegte Jurist und Orientalist zugleich ein Mann von Welt und dabei ein glänzender, bezaubernder Gesellschafter.

Fazy arbeitete mit einer ebenso erstaunlichen Unermüdlichkeit wie Leichtigkeit, sozusagen spielend. Er drückte sich immer in einem eleganten Stil aus, beim Schreiben und beim Sprechen, und er schrieb auch einmal Theaterstücke[2] und Gedichte. Was aber später sein Wirken in der Gesellschaft für Asienkunde und vor allem seine orientalistischen Aufsätze am höchsten auszeichnen sollte, waren Charaktereigenschaften, die auch allen Umgang mit ihm so angenehm machten: Höflichkeit, Klarheit und Menschlichkeit, Lebensnähe. Angeborene Charaktereigenschaften oder Ideale, die sich in seiner Persönlichkeit verwirklicht hatten? Jedenfalls hat Fazy sie selbst einmal als seine Ideale dargestellt, als Ideen, die ihn in seiner Richtertätigkeit leiteten und die er anderen Vertretern des Rechts, insbesondere Richtern, als Ideale empfahl. Er tat es in einer Rede am Festmahl, das die Genfer Behörden, Richter und Advokaten am 2. Juli 1921 nach seiner Wahl als Bundesrichter zu seinen Ehren veranstalteten. Kaum anderswo hat uns Fazy selbst einen solchen Einblick in seine Ideale gewährt. Daher ist es die schöne Rede wert, in ihren wesentlichen Teilen auch hier zum Bild von Fazys Persönlichkeit beizutragen[3].

... Messieurs, la tradition attend du nouveau Juge fédéral autre chose qu'un remerciement banal: elle lui demande de sortir pour une fois de sa réserve et d'exposer ses idées les plus chères, celles qui ont été mûries aux cours de sa carrière cantonale. ... sans croire avoir découvert l'Amérique, sans prétendre imposer à quiconque des idées purement personnelles, voudrais-je vous entretenir un moment d'un sujet qui m'est particulièrement cher, *de l'évolution de notre Justice*.

2. *Spectateur*. Pièce en 4 actes. Genève, Impr. W. Kündig, 1903. Nach *La Semaine Judiciaire*, Genf, 1939, S. 165, wurde das Stück seinerzeit bei den Amis de l'Instruction in Genf aufgeführt. – *L'éprouvette*, saynète moderne (ungedruckt).

3. Nach *La Semaine Judiciaire*, Genf, 1921, S. 417–424, wo sie vollständig abgedruckt ist.

Que cette évolution soit un fait, nul ne le conteste: nous ne jugeons plus aujourd'hui comme hier et nous ignorons comment jugeront nos successeurs. Tout juge, dans sa fonction modeste ou plus en vue, influe sur cette évolution: il faut donc que, dès son entrée dans la carrière, le jeune magistrat ait une conception nette de ce qui a été atteint et du sens dans lequel, lui-même, voudra travailler à la réalisation du progrès. Pour mon compte, mes opinions premières ont peu varié, elles se sont surtout affermies. Comme je le pensais il y a vingt ans, je *crois* que la Justice doit continuer à évoluer toujours davantage, vers la *politesse* d'abord, vers la *clarté* ensuite et qu'enfin et surtout elle doit être de plus en plus *humaine*, de plus en plus *près de la vie*.

Permettez-moi de développer un peu ces trois thèmes:

Que la Justice ait évolué et doive évoluer encore vers la politesse, va de soi: mais il y a là plus qu'une simple règle de bienséance. La politesse est une *force* en elle-même. Lorsque Shakespeare veut, d'un mot, caractériser celui qui fut, je crois, son héros préféré – Brutus – il dit seulement:

« *The man was gentle* ».

Le juge doit être, ou s'appliquer à devenir, un *gentleman* et s'exprimer comme tel. Nous sommes sur la bonne voie, «fille une telle», «femme une telle» ont disparu de notre langage, «Veuve une telle» est presque un anachronisme, mais, si nous commençons à écrire, «Madame», «Monsieur» – même lorsqu'il s'agit d'un tiers – nous coûte encore beaucoup.

Le barreau a d'excellentes traditions d'égards et de courtoisie: mais il est pressé, très pressé! ... En introduisant de plus en plus au prétoire la courtoisie et même la simple politesse, nous donnerons à notre Justice plus d'autorité, elle sera de mieux en mieux appréciée ici et au dehors, où déjà son évolution a été notée; et croyez-le bien, ce qu'elle gagnera à la forme, elle ne le perdra pas au fond.

La Justice doit continuer à évoluer vers la clarté:

L'obligation de motiver nos jugements est la garantie essentielle du plaideur: là aussi nous sommes en progrès, nos considérants, ceux de fait surtout, sont bien supérieurs à ce qu'ils étaient. Mais, vous êtes-vous jamais demandé ceci: A qui ces considérants doivent-ils, avant tout, s'adresser? A l'instance supérieure? Je ne le crois pas. Aux avocats qui ont présenté les arguments réfutés ou admis? ... un peu ... c'est de la politesse de juge: Mais surtout, voyez-vous, *aux parties elle-mêmes*.

La Justice doit être claire pour ceux mêmes qui se sont adressés à elle. A la lecture d'un jugement, l'intelligence moyenne de Dupont ou de Durand doit pouvoir comprendre au moins ceci: Voilà ce que j'ai demandé, voilà ce que mon adversaire a opposé, voilà ce que nous avons prouvé, voilà ce que dit la loi, voici pourquoi l'on m'a donné raison ou tort. En est-il toujours ainsi? Ayez la curiosité d'observer au greffe Dupont ou Durand déchiffrant une de nos minutes et pensez à certains sourcils froncés, lorsque vous ferez votre prochaine rédaction.

Ce que nous avons à dire, doit l'être avec un minimum de termes techniques, en langage si possible à la portée de tous. Notre style n'en souffrira pas, au contraire! relisez les contes de Perrault. Et ce souci de la clarté et de la simplicité a un autre avantage. Il conduit à éviter la pire des erreurs: *l'habileté*, celle qui consiste pour le juge à user des considérants pour masquer ce que, dans son for intérieur, il sait être le point faible de son propre système. Cela se fait parfois inconsciemment: il y a des sophismes si habiles à se glisser sous la plume, tant de formules élastiques qui se pressent, lorsque l'on est tenté d'éluder une responsabilité en passant à côté de la question difficile! Contre cela, *le meilleur* juge doit être continuellement en garde. Le jugement doit indiquer franchement la difficulté et la solution; ses considérants, loin de dissimuler l'erreur, doivent permettre de la constater et de la *réparer*. Nous cherchons la justice, pas le record personnel. Notre devoir est de trancher carrément, ouvertement, loyalement, avant tout sincères vis-à-vis de nous-mêmes. Ainsi la pensée du juge, la Justice, exprimée en termes compréhensibles pour tous, devient-elle *claire* au sens le plus élevé du mot.

La Justice doit être de plus en plus humaine, de plus en plus près de la vie:

A lire d'anciens arrêts, on est frappé de leur sobriété élégante mais aussi, souvent, de leur sécheresse. L'idéal de leurs auteurs est manifestement la *ligne*, la ligne droite que rien ne rompt ni n'adoucit. C'est l'idéal classique: Vous vous rappelez la visite de Zeuxis chez Appelles. Appelles a tracé sur sa toile une ligne, rien qu'une ligne, mais impeccable. Il sort. Zeuxis arrive et comme l'esclave lui demande qui il devra annoncer au retour de son maître, «a quo quaesitum diceret», Zeuxis, pour toute réponse et d'un seul coup de pinceau, repasse la ligne d'Appelles, ne trouvant pas pour signer son nom de chef-d'œuvre plus digne.

La conception de la Thémis classique répond à cet idéal. Dans un de ces temples que vous connaissez tous, aux lignes nettes, aux proportions parfaites, elle se dresse, impassible, tenant le glaive et portant le bandeau qu'elle ne cherche pas à soulever. Toute la beauté de la ligne, mais toute la rigidité, toute la froideur: *du marbre*.

Allons plus loin. Nous voici au pied d'un autre temple. Ce n'est plus l'art grec: un édifice immense dont la base a plus de cent mètres de côté. Huit terrasses s'étagent les unes sur les autres: sur la dernière, dressé droit vers le ciel, un monolithe très simple. Les cinq premières terrasses sont hérissées de remparts, de pavillons, de sculptures, de monstres grimaçants parmi d'exquis motifs de décoration. Plus de lignes, presqu'un chaos. Au premier abord nous ne comprenons pas, puis la symbolique d'une autre race se dégage et s'impose. Le temple est l'image de la vie, non de la vie conventionnelle, mais de ce qu'elle est en réalité. Une rampe monte le long des terrasses: c'est la route que tous nous suivons et la vie sous tous ses aspects s'offre au voyageur. Il va, charmé puis déçu, attiré puis repoussé, acquérant peu à peu l'expérience en en payant le prix et il monte jusqu'à ce qu'il parvienne aux terrasses supérieures étroites et nues, à la hauteur où, de plus en plus dégagé

de ce qui l'a longtemps retenu, il commence à comprendre le sens caché des choses. Dans le temple de Boro-Budur, vous chercheriez en vain, parmi mille statues, celle de la Justice, et si vous interrogez prêtre ou pèlerin, s'ils parviennent à vous comprendre, ils vous diront simplement: La Justice? pourquoi? n'est-ce pas la vie?

Au début de notre carrière, à cause peut-être de notre éducation purement classique, de notre inexpérience aussi, nous sommes souvent attirés surtout par le droit abstrait. La *belle question de droit*, celle qui se pose nette comme un problème d'échecs et se résout comme un syllogisme, est le terrain favori du jeune juriste. Plus tard, quand nous avons progressé sur la rampe et que la vie nous a mûris, si la ligne appelle encore à notre *intellect*, nous songeons davantage à ceux, pour lesquels nos solutions ne sont pas d'élégantes abstractions, mais des réalités, parfois de dures réalités. Nous inclinons vers la solution la plus humaine, et si la *loi* inflexible s'y oppose, au moins cherchons-nous à adoucir nos arrêts, quitte à rompre la ligne. Je ne crois pas que ce soit une faiblesse, je crois que c'est le sens dans lequel la Justice, sans perdre le respect de la loi, doit évoluer et s'il fallait évoquer d'elle une image à opposer à la Thémis de marbre: je la voudrais de chair, assise, ayant enlevé son bandeau, les yeux grands ouverts, regardant, écoutant, apprenant la vie et faisant surtout le geste qui rapproche.

J'ai presque fini, mais je voudrais encore m'autoriser d'une pratique déjà longue, pour adresser aux jeunes qui se préparent, à nos futurs magistrats, un conseil d'aîné: Ayez un *idéal* professionnel. Un idéal suppose une aspiration, un effort vers quelque chose qu'on aime. Il faut un effort constant, car il n'y a rien de facile dans notre profession. Le plus modeste réquisitoire, le plus simple des jugements, pour être ce qu'il doit être, exige réflexion et préparation, nécessite un *travail*, même et peut-être surtout de la part de ceux qui ont la parole ou la plume faciles. Mais ce n'est pas tout, il faut *aimer* notre profession. Elle le mérite. Elle est belle, car elle est utile. Elle ne conduit pas à la fortune, rarement aux honneurs, mais à ceux qui se vouent *sincèrement* à son service exigeant, elle réserve une des plus grandes satisfactions que la vie puisse donner. Le jeune juge qui a passé son dimanche à résoudre un cas difficile et qui y est arrivé maugrée bien un peu – mais *au fond* – il est content: c'est là la récompense ...

Hören wir hier nicht Ratschläge und Mahnungen eines ernsthaften, durch die Erfahrungen in seiner Laufbahn weise gewordenen Richters, die nicht nur seine jungen Berufsgenossen, sondern auch alle Wissenschaftler beherzigen müßten? Und im Hauptteil der Rede glauben wir manchmal einen Revolutionär zu hören, der sich gegen die Bräuche und Anschauungen seiner Zeit auflehnt. Aber Robert Fazy war, im Unterschied vom großen Vorgänger in seinem Geschlecht, James Fazy, kein

Revolutionär, sondern folgte Idealen, die er jenseits von gestern, heute und morgen im tieferen Wesen des Menschen und der menschlichen Einrichtungen erkannte. Daß man sich diesen Idealen damals näherte, bedeutete ihm Fortschritt, eine erstrebenswerte Entwicklung, aber die Ideale selbst waren zeitlos, und sicher hatte Fazys Eindringen in die asiatische Kulturwelt – sein Bild vom Boro-Budur dürfte das zeigen – dabei mitgewirkt, wenn er sich solche Ideale machte. Seine menschlich fortschrittliche Gesinnung verband sich eben mit einem überlegenen Konservativismus und einer guten, alten humanistischen Bildung, die aber schon über das abendländische Geisteserbe hinausgriff.

Es mag für die Verhältnisse in der schweizerischen Orientalistik zu jener Zeit bezeichnend sein, daß ich erst 1936 oder 1937, und zwar dank Paul Pelliot in Paris, auf Robert Fazy, seine bedeutende asienkundliche Bibliothek und seine eifrige Beschäftigung mit der Welt des Ostens aufmerksam wurde. Bald suchte ich Fazy in Lausanne auf, wo er mich mit seiner ganzen Liebenswürdigkeit und seinem unvergeßlichen Lächeln empfing, daheim in seiner prächtigen Bibliothek. Aus dieser Begegnung entspann sich eine Freundschaft und eine Zusammenarbeit, die bis Fazys Ende kaum abnahmen. 1938 erwogen wir die Gründung einer schweizerischen Gesellschaft, welche Orientalisten und Freunde der asiatischen Kulturen – vorerst der Kulturwelt, die von Indien bis nach Japan reicht – vereinigen und die wissenschaftliche Beschäftigung mit diesen Kulturen in der Schweiz fördern sollte, und im Januar 1939 trat die Schweizerische Gesellschaft der Freunde ostasiatischer Kultur ins Leben. Das war zur Zeit der unliebsamen politischen Verhältnisse in den Nachbarstaaten, die es den meisten Schweizern schon schwer machten, Verbindungen mit manchen ausländischen Gesellschaften und Zeitschriften aufrecht zu erhalten, und als schließlich der Zweite Weltkrieg ausbrach, löste dieser viele Beziehungen zum Ausland vollends auf. Wenn sich nun die schweizerischen Orientalisten und Asienfreunde in ihrer Heimat zusammenschlossen und sich gegenseitig näher kamen, und wenn die Bemühungen der S. G. F. O. K. in der Folge das Ansehen

der Orientalistik auch im schweizerischen Universitätsleben vermehrten, so geschah das unter der klugen Oberleitung Fazys, der von Anfang an Präsident der Gesellschaft war, und auch mit seiner besonderen finanziellen Hilfe, war er doch zugleich der freigebigste Gönner der Gesellschaft, der immer wieder deren Defizite mit größeren Beträgen aus seiner Tasche sowie aus der Fondation James Fazy, über die er verfügte, verminderte oder sogar, wie im Jahr vor seinem Tode, ganz ausglich. Im Herbst 1952, nach seinem 80. Geburtstag, ernannte die Generalversammlung der Gesellschaft – die inzwischen, im Jahre 1947, ihr «Interessengebiet» ganz im Sinne Fazys auf den gesamten Orient ausgedehnt und ihren Namen dementsprechend in «Schweizerische Gesellschaft für Asienkunde» geändert hatte – ihren Präsidenten zugleich zum Ehrenpräsidenten.

Schon als Knabe hatte sich Robert Fazy durch seine Lektüren zu der asiatischen Welt hinziehen lassen. Und sie ließ ihn nicht mehr aus ihrem Bann. In der Folge fesselten ihn besonders der Buddhismus sowie die Geographie und die Geschichte der asiatischen Länder und, wohl am stärksten, die Geschichte ihrer Erforschung. Fazy machte diese Neigung nicht zum Studium und zum Beruf, und er erlernte keine orientalische Sprache. Aber er las die einschlägige Forscherliteratur und wurde, unterstützt von seinem vorzüglichen Gedächtnis, mit dieser allmählich in einem viel weiteren Umfang vertraut als die spezialisierten Fachleute. Und 1918 begann er, sich systematisch eine asienkundliche Bibliothek anzulegen, die nach einiger Zeit so gut wie alle Bücher enthielt, deren Fazy je für seine Arbeiten bedurfte, und namentlich sehr viele Bücher, die vor dem 19. Jahrhundert im Abendland über asienkundliche Gegenstände geschrieben worden sind. Eine in ihrer Art wohl einzige Privatbibliothek – Fazys Wunsch gemäß, hat sie seine Witwe, die inzwischen ihrem Gatten nachgefolgt ist, der Bibliothèque Cantonale et Universitaire in Lausanne vermacht. In den zwanziger Jahren fing Fazy an, in der *Gazette de Lausanne* und im *Journal de Genève* über orientalistische, vor allem buddhologische Bücher zu schreiben. Dank seinen Artikeln traten einige der bedeutendsten französischen Orienta-

listen: Sylvain Lévy, Alfred Foucher, Paul Pelliot mit ihm in Verbindung. Dem großen Mittler René Grousset kam Fazy bald freundschaftlich nahe, sie waren Gelehrte ähnlicher Art und verwandten Geistes, und der warme Nachruf, den Fazy in den *Asiatischen Studien* 1952 Grousset widmete, gehört zu den schönsten Seiten, die Fazy geschrieben hat. 1930 wurde Fazy von der gelehrten Société Asiatique in Paris als Mitglied aufgenommen, und von da an veröffentlichte er auch in der Zeitschrift dieser Gesellschaft, dem *Journal Asiatique*, mehrere Beiträge[4]. 1939 erschien noch eine gewichtige Untersuchung von Fazy im *T'oung Pao*, der orientalistischen Zeitschrift Pelliots. Aber da begannen sich die Schweizer Grenzen eben zu schließen, und anderseits hatte Fazy nun sein «eigenes Organ», die jährlichen *Mitteilungen der Schweizerischen Gesellschaft der Freunde ostasiatischer Kultur* oder, wie Fazy selbst sie lieber nannte, das *Bulletin de la Société Suisse des Amis de l'Extrême-Orient*, das 1947 von der Zeitschrift *Asiatische Studien / Etudes Asiatiques* abgelöst wurde. Vom dritten Jahrgang an zeichnete Fazy als Mitherausgeber der *Mitteilungen*, und in dieser Eigenschaft betreute er auch die *Asiatischen Studien*. Vor allem aber trug er, von kürzeren Bücherbesprechungen abgesehen, zu jedem Jahrgang der *Mitteilungen* und zu fast jedem Heft der *Asiatischen Studien* eine längere Arbeit bei. Außer in den Heften unserer Gesellschaft erschienen gewichtigere Studien von Fazy seit dem Zweiten Weltkrieg nur noch in der Zeitschrift *Les Alpes*, Studien, die einer Verbindung von Fazys orientalistischen und alpinistischen Interessen entsprangen, wie der klarsichtige Aufsatz «Le problème de l'Everest» in den *Asiatischen Studien* 1947.

Was an Fazys orientalistischen Arbeiten erstaunt: Fazy scheint mit den asiatischen Kulturen fast aller Breiten und Zeiten vertraut gewesen zu sein. Und was sie besonders auszeichnet, sind die idealen Eigenschaften des Juristen, des Richters, die Fazy zum Teil in jener Bankett-Rede von 1921 pries, die aber eben auch aller wissenschaftlichen Arbeit zum Vorteil gereichen: methodisches Vorgehen, Dokumentierung, Genau-

4. Fazys orientalistische Zeitschriften-Publikationen sind im Anhang aufgeführt.

igkeit, Klarheit, Menschlichkeit oder Lebensnähe und Höflichkeit. Dank all diesen Eigenschaften sind Fazy wertvolle Klärungen und Richtigstellungen sowie Bilanzen der umfänglichen, oft äußerst unübersichtlich gewordenen Forschungsliteratur gelungen. Dabei hatte er im Wissen um die Erforschung Asiens kaum seinesgleichen. Wie im Leben behandelte er in seinen Arbeiten Menschen, die anderer Ansicht waren als er, mit Höflichkeit und versöhnlich. In seiner menschlichen Güte und seiner Bescheidenheit sah er es als Hauptzweck mancher seiner Aufsätze an, neue Freunde der asiatischen Kulturen und zukünftige Orientalisten in das Wissensgebiet einzuführen, vor allem bibliographisch. So hielt er auch seine Bibliothek für jedermann offen, der sich ernsthaft mit asienkundlicher Literatur beschäftigen wollte, und stand solchen Besuchern mit Auskünften und Ratschlägen zur Verfügung[5]. Wie auch vielen Wissensbedürftigen, die sich schriftlich an ihn wandten. Manchen hört man voll dankbarer Bewunderung erzählen, wie Fazy ihm auf die Bitte um eine kurze Auskunft mit einer gelehrten Abhandlung von mehreren Seiten geantwortet habe – in wenigen Tagen, trotz all seiner andern Arbeit.

Fazys Höflichkeit, menschliche Güte und Versöhnlichkeit kamen unter seiner Präsidentschaft auch unserer Gesellschaft sehr zugute. Im «alltäglichen» Leben der Gesellschaft hielt er sich zwar eher im Hintergrund, aber die – im Prinzip – jährlichen Generalversammlungen und die kaum öfteren Vorstandssitzungen, an denen er bis in seine letzten Jahre nur selten fehlte, beherrschte er nicht nur mit seiner überlegenen Klugheit und Lebenserfahrung, sondern auch mit seiner höflichen, gütigen und versöhnlichen Art, mit seinem liebenswürdigen, fast

5. Seinem Ideal, daß eine Privatbibliothek auch anderen nützen solle, ist es zu danken, daß unsere Gesellschaft im ersten Jahr ihres Bestehens eine Katalogisierung von Privatbibliotheken unternahm. Durch Umfragen versuchten wir, insbesondere seltene und kostbare asienkundliche Bücher in Privatbibliotheken, die in öffentlichen Bibliotheken der Schweiz vermutlich nicht vorhanden waren, festzustellen, in einem Zettelkatalog unseres Sekretariats aufzuführen und so für eine leihweise Benutzung greifbar zu machen. Die Früchte dieser Bemühung waren leider viel bescheidener, als die Idee von Fazy es verdiente, und bezeichnenderweise betreffen mindestens die Hälfte der Katalogzettel Bücher, die in Fazys Besitz waren.

asiatisch weisen Lächeln. Daß die Gesellschaft gewisse Gegensätze und Spannungen, woran sie in den ersten Jahren und zum Teil aus politischen Gründen während des Krieges litt, mit Würde überwand, hat sie hauptsächlich der Persönlichkeit Fazys zu danken. Verklärter wird seine Persönlichkeit manchen Asienfreunden von den festlichen Anlässen der Gesellschaft wie Eröffnungen von Ausstellungen asiatischer Kunst, wo Fazy Ansprachen hielt, in der Erinnerung haften geblieben sein. Am verklärtesten und schönsten wohl vom «kleinen Jubiläum» ihres zehnjährigen Bestehens, das die Gesellschaft im Mai 1949 feierte[6]. Mit einem Tee in Bern, an dem Vertreter der Behörden und der asiatischen Gesandtschaften in der Schweiz teilnahmen. Fazy, der damalige indische Botschafter und ein Vertreter des Eidgenössischen Departements des Innern hielten Ansprachen, die alle die Aufgabe unserer Zeit betonten, die Verständigung der Menschen verschiedener Völker, ja Erdteile zu fördern, und zwar vorerst – es ist das Bestreben unserer Gesellschaft – auf der Ebene der Kultur. Wie Botschafter Desai ging Fazy vom berühmten Spruch Kiplings aus, der eine fast allgemeine Überzeugung einer erst vor kurzem vergangenen Zeit so bündig und hoffnungslos ausdrückte, und kam am Schluß seiner Ansprache darauf zurück:

«Le mot, trop souvent cité: ‚L'Orient et l'Occident se rapprochent sans jamais se rejoindre', sera sans doute un jour désuet. La compréhension mutuelle s'élargit. Dans l'Inde, il y a plus de 2000 ans, Açoka, avec ces mots si simples: ‚Celui qui exalte sa propre secte au détriment des autres, ravale sa propre secte', gravait sur le roc la grande loi de la tolérance. Le jour doit venir où l'on réalisera que la vérité étant une, reste vérité quelle que soit son expression. Puisse notre Société, dans la mesure de ses forces, contribuer de plus en plus à l'effort des hommes de bonne volonté vers la véritable harmonie, faite d'estime réciproque.»

Sind diese Worte nicht ein Vermächtnis von Robert Fazy?

E. H. v. TSCHARNER

6. S. den von Fazy selbst verfaßten Bericht über diesen Anlaß in den *Asiatischen Studien* III, 1949, S. 75ff.

ROBERT FAZY †

28. JUNI 1872 – 2. MÄRZ 1956

ROBERT FAZYS ORIENTALISTISCHE PUBLIKATIONEN

Von Robert Fazys Publikationen führen wir hier nur die orientalistischen Arbeiten auf, und nur solche, die in Zeitschriften erschienen sind – als Bücher oder selbständige Broschüren hat Fazy keine veröffentlicht. Bücherbesprechungen bezeichnen wir mit «BB». – Für die Zusammenstellung dieser Bibliographie bin ich dem jungen Orientalisten Jacques May in Lausanne zu Dank verpflichtet.

In *Journal Asiatique*, Paris:

Note sur une éclipse du temps d'Açoka (?), 1930, Jg. 217, S. 135–136.
La chronique de Damas et les sources chrétiennes de la première Croisade, 1936, Jg. 228, S. 281–298.
Baudoin Ier et Petra, 1936, Jg. 228, S. 475–482.
Un souvenir du comte Riant, 1937, Jg. 229, S. 285–289.

In *T'oung Pao*, Leiden:

Le cas Moorcroft, un problème de l'exploration tibétaine, 1939, Jg. 35, S. 155–184.

In *Mitteilungen der Schweiz. Gesellschaft der Freunde ostasiatischer Kultur / Bulletin de la Société Suisse des Amis de l'Extrême-Orient* (gedruckt in St. Gallen):

Introduction aux études asiatiques, 1939, Jg. I, S. 3–12.
Essai d'une bibliographie raisonnée de l'exploration tibétaine, 1940, Jg. II, S. 3–22.
Autour d'une expédition chinoise sous les T'ang à travers les Pamirs et le Yasin, 1941, Jg. III, S. 3–24.
Gilberte de Coral Rémusat, *L'art Khmer*, BB, 1941, Jg. III, S. 70.
Autour de l'expédition d'Alexandre le Grand en Asie Centrale, 331–327 av. J.-C., 1942, Jg. IV, S. 3–26.
Sir Percy Sykes, *A History of Afghanistan*, BB, 1942, Jg. IV, S. 60.
Autour d'une expédition romaine en Arabie Heureuse sous Auguste, 1943, Jg. V, S. 3–31.
Le P. Ippolito Desideri à Lhasa, 1716–1721, et son exposé de la religion tibétaine, 1944, Jg. VI, S. 17–61.
André Chédel, *Itinéraire spirituel*, BB, 1944, Jg. VI, S. 99.
In Memoriam: Sir Francis E. Younghusband, 1863–1942, 1945, Jg. VII, S. 3–6.
Artibus Asiae, BB, 1945, Jg. VII, S. 61–62.
Tsui Chi, *Geschichte Chinas und seiner Kultur*, BB, 1945, Jg. VII, S. 66–68.
Mélanges offerts à Max Niedermann, BB, 1945, Jg. VII, S. 70–71.
Autour de Gengis-Khan, 1946, Jg. VIII, S. 3–22.
In Memoriam: Rodolphe Staechelin, 1880–1946; Hommage aux orientalistes français disparus, 1946, Jg. VIII, S. 95–102.
Felix Alfred Plattner, *Jesuiten zur See*, BB, 1946, Jg. VIII, S. 105–106.

In *Asiatische Studien / Etudes Asiatiques*, Bern

Le problème de l'Everest, 1947, Jg. I, S. 129–143.
René Grousset, *Bilan de l'histoire*, BB, 1947, Jg. I, S. 72–73.
Le centenaire de la Hakluyt Society, 1846–1946, 1948, Jg. II, S. 1–15.
Les œuvres posthumes de Paul Pelliot, BB, 1949, Jg. III, S. 53–55.
Société Suisse d'Etudes Asiatiques, 1939–1949, 1949, Jg. III, S. 75–80.
Une nouvelle vie du Buddha Çâkya-mouni, 1949, Jg. III, S. 124–143.
Jehan de Mandeville: ses voyages et son séjour discuté en Egypte, 1950, Jg. IV, S. 30–54.
Le voyage du maréchal Mannerheim en Asie centrale et orientale, de 1906 à 1908, BB, 1950, Jg. IV, S. 113–114.
Leonardo Olschki, *Guillaume Boucher*, BB, 1950, Jg. IV, S. 130–134.
Erich Haenisch, *Die Geheime Geschichte der Mongolen*, 2. Aufl., BB, 1950, Jg. IV, S. 134–136.
Fondation Suisse pour explorations alpines – F.S. *Berge der Welt*, BB, 1951, Jg. V, S. 135–137.
Les Pémsiens, BB, 1951, Jg. V, S. 137–140.
A. Foucher, *L'art gréco-bouddhique du Gandhâra*, tome II, 3e fascicule, BB, 1951, Jg. V, S. 153.
In Memoriam René Grousset, 1952, Jg. VI, S. 4–8.
René Grousset, *La Chine et son art*, BB, 1952, Jg. VI, S. 160–162.
L'exploration du Kafiristan par les Européens, 1953, Jg. VII, S. 1–25.
Alfred Foucher – 1865 à 1952 – et son œuvre, 1953, Jg. VII, S. 81–98.
Les Mémoires de l'Aga Khan, 1955, Jg. IX, S. 9–14.
Notes sur «La peinture occidentale et le vieux Japon – 1550 à 1868» de M.C. Meili, 1955, Jg. IX, S. 106–107.

In *Die Alpen / Les Alpes*, Bern

L'exploration du Karakoram – Essai de synthèse et de bibliographie raisonnée, 1942, Jg. 18, S. 37–40, 48–54, 106–112.
Expédition suisse au Garhwal, 1947, 1947, Jg. 23, S. 275–280.